

Das ewige Versprechen

Die Frau im Werk von Paul Claudel

Von JOHANNES BREUER

„Die Frau ist ein Versprechen,
das nicht gehalten werden kann.“

Paul Claudel

Dieser harte Satz, der so apodiktisch, so sicher und ohne jede Einschränkung aus dem Munde eines Menschenkenners wie Paul Claudel kommt, bringt jeden Menschen, nicht zuletzt die hier zunächst angesprochene Frau zu tiefstem Besinnen und stimmt fürs erste diesen denkenden Menschen äußerst traurig. Wer das Schrifttum Claudels zu schätzen weiß, möchte zu verstehen suchen, wie dieser Dichter in seinen verschiedensten weltgültigen Werken zu einer solchen Aussage kommt. Jedenfalls wird der Satz bei manchem Leser und Hörer Claudels leicht auf inneren Widerspruch stoßen.

Wenn man dann feststellt, daß Claudel diese auf den ersten Blick niederschlagende Behauptung immer wieder aufstellt — wir hören sie in seiner „Mittagswende“, in seinen schönsten katholischen Briefen an den jungen Zweifler Jacques Rivière, wir hören diese Worte von dem „Versprechen, das nicht gehalten werden kann“, in seiner „Stadt“ — wenn man weiterhin erkennt, daß in allen größeren und kleineren Werken des heute so vielgenannten französischen Meisterdichters, der ganz aus seinem katholischen Glauben heraus schreibt, keine einzige Darstellung einer glücklichen Ehe gegeben ist, dann wird man schon hart an die Frage herangeführt: wo gibt es im wirklichen Leben der Menschen, nicht nur heute, sondern zu allen Zeiten, jene glückliche Ehe, die in der Sehnsucht der jungen Menschen lebt und die sie in diese Ehe hineinführt, um früher oder später zu erkennen, daß es nun doch ganz anders ist. Wie oft steht heute wie früher über der Ehe die große Frage der Enttäuschten: Ist das alles?

Auf einer Kana-Tagung in USA¹ sagte Father John Egan von Chicago: „Die Ehe soll an sich ein besonderes Erlebnis sein. Sie ist es aber nur in seltenen Fällen. Es gibt Millionen verheirateter guter Leute, aber die meisten von ihnen brachten es nicht fertig, ihre Ehe gut zu erhalten. Ehepaare, die nie an eine gesetzliche Scheidung dachten, leben müde und unglücklich unter dem gleichen Dach. Sie haben im geheimen bereits eine geistige Scheidung hinter sich.“ Wir können hinzufügen: diese Erkenntnis lebt nicht nur in USA, sondern in aller Welt.

Wir denken jetzt gar nicht an alle diejenigen, die leichtsinnig in eine Ehe hineingehen, nicht an jene, die — ohne sich weiter Gedanken zu

¹ Seit 1944 lebt in den verschiedensten Städten der Vereinigten Staaten die sog. Kana-Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hat, in Versammlungen, die von Geistlichen verschiedener christlicher Bekenntnisse geleitet werden, neue Wege zur Lösung von Eheschwierigkeiten zu finden; Kana-Bewegung deshalb, weil Christus in Kana sein erstes Wunder wirkte und damit die Ehe für alle Zeiten segnete und heiligte.

machen — ihr gegebenes Wort brechen, ihr Versprechen nicht halten; wir denken hier an die trotz allem große Schar der Menschenkinder, die es ernst meinen und die von einem Manne wie Claudel vor die Tatsache gestellt werden, die Lâla in „La Ville“ in die Worte faßt: „Ich bin die Verheißung, die nicht gehalten werden kann.“

Claudel will mit diesem Satz nicht etwa bestimmte Frauentypen charakterisieren, sondern für ihn liegt hier die geheimnisvolle und erschöpfende Definition der Frau an sich vor.

Vielleicht stehen auch wir, ob Mann oder Frau, erschreckt vor diesem durch Claudel entschleierte Bild. Soll es wirklich so sein, daß die Ehe zwar als heiliges Band zwei Menschen verbindet und eint, daß hier aber zutiefst gesehen ein eiserner, hart anliegender Ring um ein Sakrament des Unmöglichen gepreßt wird, daß Ehe nicht nur hier und da eine Last bedeutet, sondern wesentlich Kreuz ist, an das zwei endliche Menschen, die beide Unendliches wollen, es aber nicht schaffen, nun für ein Leben gebunden sind, der eine an das Nichts des anderen mit unzerreißbaren Ketten geschmiedet.

Ist das der tiefste Sinn einer Ehe, nicht zuletzt einer im christlichen Denken verankerten Ehe? Es ließe sich an dieser Stelle vieles Schöne über die Liebesgemeinschaft zweier Menschenkinder sagen, die für ein Leben in gegenseitiger Hingabe, in persönlicher Liebe einander alles sein wollen, wie diese beiden Menschen in der Ehe einander ganz durchsichtig, ganz licht werden möchten, ohne jedes Gespaltensein, ohne jedwede Verstellung, ohne irgendein Geheimnis voreinander, mit dem einen großen Ziel, daß der eine den anderen ganz in seinen Frieden aufnimmt. Wir wissen um diese auf wahrer Liebe beruhende Ehe; wir wissen darum, daß es für zwei Liebende das Höchste bedeutet, endgültig und absolut gebunden zu sein; wir wissen gerade in dieser Hinsicht um die Größe des Menschen und um das unendliche Glück zweier Menschenkinder, die einander lieben und die sich nun binden in der Ehe.

Und jäh dazwischen — mitten in diese Gedanken des Glücks — schneidet der Satz: „Die Frau ist ein Versprechen, das nicht gehalten werden kann.“ Und die andere Claudelsche Behauptung: die Ehe ist wesentlich Kreuz! Soll also doch vielleicht — wie man im Volksmund sagt — die Ehe das Grab der Liebe werden? Und: versagt die Frau, jede Frau schlechthin? Harte und folgenschwere und geradezu beängstigende Frage!

Vielleicht kommen wir einen Schritt weiter, wenn wir von dem ausgehen, was hinter jeder wahren Ehe stehen sollte, jenes ungeheure Er-fahren und gewaltige Ergriffensein, das wir Liebe nennen. Gerade bei dieser jenseits aller Vergleichbarkeit stehenden Liebe empfinden wir so recht die ganze Armseligkeit und Kleinheit des Menschen. Sicherlich besteht unter Liebenden das Verlangen, am anderen Anteil zu haben, im

Leben und Schicksal mit diesem Du verbunden zu sein. Aber auch die innigste Vereinigung macht vor einer Schranke halt: daß der andere eben Er oder Sie ist und nicht Ich. Die Liebe weiß darum und leidet darunter, daß sie trotz alles guten Willens dieses volle Ineinandersein nicht verwirklichen kann. Es gibt eben kein menschliches „Wir“, das die Schranke des „Ich“ aufhebt. Gewiß: darin besteht die Würde des Menschen, daß er ein „Ich“ ist; aber hier liegt auch seine Enge: er kann immer nur er selbst sein und ist und bleibt abgeschlossen gegen das Du: ich, nicht du! Und hier liegt die harte Tatsache vor, daß selbst in der reichsten und glücklichsten Liebe beim Menschen eine Unmöglichkeit letzter Erfüllung liegt. Selbst die Liebe kann dem menschlichen Du gegenüber nicht ihre letzte Kraft entfalten, weil der Mensch zu klein bleibt, weil der andere nicht mit der letzten Innigkeit einbefaßt werden kann, weil das „Ich“ nicht gleich „Du“ ist.

In diesem fehlenden menschlichen „Wir“ des Menschen liegt zweifellos ein Grund für das letzte Versagen irdischen Liebens und mit ein Grund für das hierdurch bedingte und durch die verschiedensten Gegebenheiten des Lebens immer stärker in Erscheinung tretende Kreuz der Ehe.

Claudel jedoch bringt in diese Frage nach dem Sinn der Ehe noch seine besondere Note hinein, da er sagt: „Die Frau ist ein Versprechen, das nicht gehalten werden kann.“ Wie kommt Claudel zu dieser so sicher aufgestellten Behauptung?

Durch das gesamte Claudelsche Wirken und Schaffen hindurch klingt immer wieder der große Gedanke: in jedem Menschen lebt unbewußt oder bewußt die Sehnsucht nach dem Ewigen, nach dem Absoluten, das allein imstande ist den Menschen ganz zu erfüllen. Und nun: nicht nur in gewisser Hinsicht, sondern allgemein gesehen erscheint dem Manne als diese Erfüllung — genauer: als Teilerfüllung im Rahmen des Endlichen — die Frau, von der er sich verspricht, daß sie in der Lage sei, sein schweigendes oder in Worte gefaßtes Sehnen und Hoffen zu stillen, so wie Rodriquo es im „Seidenen Schuh“ im Gedanken an Proëza zum Ausdruck bringt: „Kein Mensch vermag ohne Verehrung zu gedeihen. Denn es gibt eine Seele in uns, der vor uns selber graut. Wir ertragen dieses Gefängnis nicht mehr. Und Augen haben wir, denen ein Recht zusteht, endlich zu sehen! Es gibt ein Herz in uns, das sich erkühnt, endlich gestillt zu werden“ — in ihr, die geradezu ein Recht beanspruchen kann auf den Mann, der — wie es Martha im „Tausch“ und Låla in der „Stadt“ sagen — „auf dem Bauch das Siegel seiner Geburt trägt“, ein Zeichen dafür, daß eine Frau ihn zur Welt brachte und daß eine Frau ihn nun auch zurückfordert.“ Im Munde der Martha formulieren sich diese Gedanken um das Verhältnis des Mannes zur Frau also weiter: „Das ist wahr, ich habe dir das Leben nicht gegeben, aber ich bin hier, um es von dir zurückzufordern, daher kommt es, daß der Mann vor der Frau diese tiefe Ver-

wirrung empfindet, ein unruhiges Gewissen, wie wenn er einem Gläubiger gegenüberstände.“

Der Mann schlechthin fühlt sich in der Schuld der Frau; zugleich sieht er in dieser Frau das große Versprechen, die große Verheißung, aber auch die große Enttäuschung.

Wir stellen noch einmal fest, daß es sich hier nicht um jene Menschen handelt, die ihr Wort brechen und so ihr Versprechen nicht halten. Sondern Claudel will sagen: die Frau kann einfach dem Manne nicht das sein, was er sich ersehnt; die „Frau seiner Träume“ — so hieß doch der vielbesungene deutsche Farbfilm — sie muß ihn enttäuschen. Jede Frau versagt hier in einem viel tieferen Sinn, weil sie das absolute Wesen nicht ist, das allein die Erfüllung des Menschen, des Mannes und der Frau, darstellt.

In der Claudelschen „Stadt“ hat das Wort von dem „Versprechen, das nicht gehalten werden kann“, einen bemerkenswerten und alles erschließenden Zusatz; er lautet: „aber die Gnade liegt gerade darin.“ Gerade diese bittere und herbe Enttäuschung des liebenden Mannes ist die große Gnade.

Gnade! Wieso? In der „Mittagswende“ Claudel sagt Yse: „Es gibt absolut kein Mittel, dir meine Seele zu geben.“ Und an einer anderen Stelle heißt es: „Meine Seele, die kann ich nicht mit dir teilen, und du kannst mich nicht nehmen und mich enthalten und mich besitzen. Jetzt bin ich wie einer, der sich wendet, du hast mich verraten, du bist nicht mehr da... Jetzt bin ich hier ganz allein am Rande des reißenden Stromes, das Antlitz zur Erde gewendet... Siehe, große Tränen fallen. Und ich bin da wie einer, der stirbt und erstickt, und mein Herz krampft sich zusammen, und meine Seele außer mir springt wie ein gewaltiger Strahl klaren Wassers.“

Die große Täuschung endet in einer noch größeren Klarheit, in dem Gebet: „O mein Gott, ich will nichts mehr. Ich gebe dir alles zurück. Nichts mehr hat einen Wert für mich. Ich sehe nichts mehr als bloß noch mein Elend und mein Nichts und meine Armut; und die sind wenigstens mein! Jetzt aber springt die tiefe Quelle; es springt meine schmutzig gewordene Seele; es bricht aus in einem großen Schrei der tiefste Grund ihrer keimhaften Reinheit. Jetzt bin ich vollkommen klar, und nichts mehr ist in mir als ein großes Entbehren deiner allein!“

Es ist derselbe Gedanke, wie ihn Claudel durch Proëza im „Seidenen Schuh“ in die Worte fassen läßt: „Nur Gott erfüllt!“ Oder wie diese Proëza in ihrer lohenden Liebe zu Rodriguo, unendlich menschlich, dann aber zum „Flammengestirn im Sturmwind des Heiligen Geistes“ verwandelt, ihrem Geliebten zuruft: „Nimm diesen Gott, der mich erfüllt!“

Die Frau, die ihr Versprechen nicht halten kann, weil sie selbst nicht das Letzte bedeutet, dieselbe Frau aber als Weg zu Gott!

Nur schwer sieht in der Regel der Mann hier die inneren Zusammenhänge. Er weiß nicht recht, wie er fertig werden soll mit diesem Brennen und Trennen, mit der Qual und dem Kreuz einer echten, bejahenden Liebe. So Rodriguo im „Seidenen Schuh“. Er denkt auf seinem Schicksalsweg zwischen der irdischen Proëza und ihrem himmlischen idealen Ebenbild immer wieder zunächst an die vor ihm stehende lebendige Proëza, aber endlich erkennt er: hinter dieser Proëza, wie er sie erträumt, leuchtet der Stern, der sie ihm ist, und hinter allem steht Gott. Rodriguo erklärt in der entscheidenden und gewaltigen Schlußszene des 3. Tages: „Und liegt die Vollendung des Auges nicht in der Kunst seines Baues, sondern im Licht, das es erblickt, und in jedem Gegenstand, den es zeigt, und die Vollendung der Hand nicht in ihren Fingern, sondern im Werk, das sie schafft, warum sollte dann die Vollendung unseres Seins und wesenhaften Kerns auf ewig gekettet sein an Dumpfheit und Widerstand, und nicht vielmehr in Anbetung bestehen und in Sehnsucht und im Vorziehen eines anderen und seine Hefe für Gold zu tauschen, und sein Zeitliches hinzugeben für Ewiges, und sich hinzuhalten dem durchschimmernenden Licht und endlich zu bersten und sich zu öffnen endlich in einem Zustand unaussprechlicher Verflüssigung.“

Wie gerne glaubt doch der Mensch, es sei anders: daß die Seele des anderen sich im Körper des Du enthülle. Und wie bitter ist die Erfahrung desselben Menschen, der es immer wieder erlebt, daß der Körper nicht Enthüllung, sondern Verhüllung der Seele bedeutet. Es ist so: die körperliche Nähe gibt den Liebenden nur die Illusion des Einsseins. Was aber gäbe der Mensch darum, wenn er jenen Augenblick erleben könnte, da die Seelen der beiden Liebenden wirklich einander berühren, da der Mensch es empfindet, wie die Seele des Du seine eigene Seele hinnimmt, so wie „der Kalk den Sand brennend und brausend bindet“, wie es Yse in der „Mittagswende“ zum Ausdruck bringt.

Wie gerade der Körper des Menschen auf der einen Seite das Empfinden der Nähe und des Einsseins gibt, wie auch die große Liebe unter Menschen an einen Leib gebunden ist und immer wieder nach den Sinnen schreit, wie aber gerade dieser gleiche Körper auf der anderen Seite ein völliges Einssein unmöglich macht und die in der ganzen Hingabe gesuchte Aufhebung der Zweiheit verhindert, wie zutiefst der Tod nur scheinbar die Liebenden jäh auseinanderreißt und sie in Wirklichkeit vereint, da er das wie eine Wand zwischen den Liebenden stehende körperliche Dasein aufhebt — dies alles sind keine Phantasien, sondern Wirklichkeit: so ist die Frau in ihrem ganzen Wesen und Leben das Versprechen, das nicht gehalten werden kann. Sie ist an sich und auch für den Mann nicht das Letzte, sondern nur der Angelhaken, der sich tief einbohren soll in das Herz dieses Mannes, um ihn, auch ihn hinzuführen zu Gott — wie es der Schutzengel zu Proëza sagt in jener großen Engelszene aus dem „Seidenen Schuh“. In der Eingangsszene des gleichen

Bühnenwerkes betet der Jesuitenpater zu Gott um die Liebe zwischen Rodriguo und Proëza also: „Erfülle diese Liebenden mit einem solchen Sehnen, daß es, mitten im Verzicht auf Gegenwart im Zufall des Alltags, einschließe die uranfängliche Einheit und ihr Wesen selbst, wie Gott es einst in der unaustilgbaren Beziehung erdacht.“

Wir wollen nicht mißverstanden werden. Proëza fragt ihren Engel: „Diese Liebe der Geschöpfe eines zum anderen, so ist es denn wahr, daß Gott darob nicht eifersüchtig ist? Der Mann in den Armen des Weibes...“ Der Schutzengel: „Wie wäre er eifersüchtig auf sein eigenes Werk! Und wie hätte er etwas erschaffen, das ihm nicht dient?“ Proëza wirft ein: „Der Mann in den Armen des Weibes denkt nicht an Gott.“ Und die Antwort des Engels: „Vergißt er ihn, während er bei ihm ist? Ist ihm denn fern, wer einbezogen ist in das Geheimnis seines Schaffens?“ — Also Gott will die Hingabe der Liebenden, aber darüber hinaus geht der Auftrag Gottes an die Frau, die ihre Verheißung nicht halten kann, weiter.

Wenn allerdings diese Frau ihre große Sendung im Leben der Geschlechter nicht versteht, wenn sie nicht begreift, daß sie das „nicht einlösbare Versprechen“ ist, wenn es ihr ohne Gott zu schwer werden will — und es geht eben nur mit Gott —, im Manne die letzte Wunde, das heimliche Nichts aufzureißen, in einem Akt, der zugleich Liebe und Verlassenheit, innigste Zärtlichkeit und letzte Grausamkeit in sich schließt, wenn die Frau sich zu diesem folgeschweren Schritt nicht durchringt, dann muß sie und der Mann mit ihr trauern um die bittere Erfahrung, daß der Mann in ihr vor einer großen Täuschung steht, an deren Ende vielleicht beide, nicht nur der Mann zugrundegehen.

Die recht verstehende Frau weiß darum, aber nicht deshalb, damit er und sie an dieser Enttäuschung scheitern, sondern damit in dieser Enttäuschung beiden klar werde, wo das eigentliche Ziel des menschlichen Sehns liegt: in dem allein absoluten Gott.

In dem inhaltsschweren Dialog zwischen Proëza und ihrem Schutzengel fragt sie den Engel: „So war es gut, daß er — Rodriguo — mich liebte?“ Der Engel: „Gut war es, daß du ihn Sehnsucht lehrtest.“ Und Proëza, selbst noch nicht klar, wieder fragend: „Sehnsucht eines Wahns, eines Schattens, der ihm auf ewig entflieht?“ Und dann die alles erhellende Antwort: „Sehnsucht sehnt sich nach Sein, der Wahn nach dem Nichtsein; Sehnsucht, durch Wahn hin, sehnt sich nach Sein, durch Nichtsein hin.“ — Der Engel sagt uns mit diesen Worten nur das, was wir alle durch die Erfahrung wissen: die Vergänglichkeit alles sogenannten „Seins“ auf Erden! Immer wieder „sinken — mit anderen Worten Proëzas — meine Glieder zurück in die Scheide aus Begrenzung und Schwere; wiederum lastet auf mir die Tyrannei des Endlichen und des Zufalls.“ Der letztthin Seiende ist Er.

Sollte nicht in jeder Frau, die um ihre Aufgabe weiß, ein heiliger Stolz entbrennen, in einem entscheidenden Punkte mitwirken zu können an der Heimholung des Menschen zu Gott!

Vorbedingung ist nur dies, daß die Frau selbst bereit ist, alles in sich zu vernichten, „was Gott nicht schuf — mit den Worten Proëzas — dieses steife Holz von Illusion und Wahn, dieses Idol, die grauenvolle Puppe, die ich selbst entstehen ließ an Stelle des lebendigen Bildes Gottes, von dem doch mein Fleisch das Siegel trug.“ Sie, die Frau, ist nicht dazu verurteilt, nein, sie ist dazu berufen, gerufen von Ihm, dem Manne die Verheißung zu sein, die nicht gehalten werden kann, damit dieser Mann über die Frau ganz hinfinde zu dem „Einzigartigen“, das er in der Frau suchte und das er nur erreicht — in Gott.

Und dem vielleicht noch immer unschlüssig vor ihr stehenden Manne ruft sie zu: „O Rodriguo, warum ihn suchen — den Weg zwischen uns beiden —, wo doch Er gekommen ist, uns heimzusuchen? Warum nicht dieser Kraft, die uns aus uns selbst herausruft, Vertrauen schenken und folgen? Warum nicht an sie glauben und uns ihr überlassen? Warum verstehen wollen und so viele Bewegungen machen, die sie doch nur hindern, und ihr, dieser göttlichen Kraft in uns immer Bedingungen stellen?“

Wir sollten es wissen: die Tragik so mancher heute schwer lastenden Eheprobleme kann letzten Endes nur durch Gott selbst gelöst werden, da auch die Frage der Liebe wie die alles Geschehens, aller Geschichte auf Erden zuletzt gesehen eine religiöse Frage ist.

Und wenn da eine Frau, die es ehrlich meint und die selbst noch nach dem Wege ringt, sich und uns allen sagen möchte: Ja, aber die Gestalten, wie sie uns Claudel in seinen Werken zeigt, sind Ausnahmemenschen, die über dem Alltag stehen, dann gilt dennoch: In irgendeiner Form ist jede Frau berufen, in dem nicht gehaltenen Versprechen, in der nicht zu haltenden Verheißung den Weg zu weisen zu Gott. Wie jeder Mensch, ob Mann oder Frau, seine eigene, unvertretbare Sendung für diese Welt und für sein einmaliges Leben hat und erfüllen soll, so steht auch über dem Leben jeder Frau dieser große Auftrag, eine Verheißung zu sein, die nicht gehalten werden kann, auf daß sich ein anderes Sehnen des Mannes erfülle in Ihm, der da ist Alles in Allem.

Jede Frau sollte sich dessen bewußt werden, welche Möglichkeiten, aber auch welche Verantwortung ihr nun einmal in der uns gegebenen Schöpfungsordnung zufällt. Rodriguo sagt im „Seidenen Schuh“: „Und daher die Macht der Frau über uns, vergleichbar der Macht der Gnade.“

Die Frau ist für den Mann unendlich mehr als „die Eine“, von der es heißt, „die gut zu mir ist und lieb zu mir spricht... die Eine nur... mehr brauche ich nicht.“ Sicher auch das! Aber der Auftrag der Frau ist damit nicht beendet. Sie ist (oder sie sollte doch sein — Grauen könnte einen packen, wenn man sieht, wie heute nicht wenige Frauen und Mädchen denken —) in ihrer „unhaltbaren Verheißung“ für den Mann, vielleicht

für viele Männer der einzige Weg zu einer ewigen Sehnsucht. Noch einmal Proëza: „Weil ich ihm — Rodriguo — nicht den Himmel zu geben vermag, so kann ich ihn doch wenigstens der Erde entreißen. Ich allein kann ihm ein Ungenügen verschaffen, das dem Maß seiner Sehnsucht gleichkommt“ — zur Verwirklichung dessen, was Maria Siebenschwert, die Tochter Proëzas, der verzagenden kleinen Metzgerin zu sagen weiß: „Nur ein einziges ist notwendig: das ist einer, der von uns alles verlangt und dem man alles zu geben vermag. Voran!“

So, auf diesem Wege, hat die Ehe auch in den Augen eines Claudel etwas ungemein Positives. Sie ist nicht nur Kreuz. Sie ist — wie Claudel es im „Erniedrigten Vater“ den Papst Pius IX. sagen läßt — „nicht Lust, sie ist das Opfer der Lust, ist das Streben zweier Seelen, die füreinander von da an und für ein Ziel außer ihnen sich zu begnügen haben miteinander. Eine große Sache ist es, und sie verdient das Nachdenken und den Rat der Ältesten, wie die Gründung einer Stadt, dieses abgeschlossene Haus, in dessen Mitte man einst das Feuer bewahrte und das Wasser.“

Zum Beschluß: worum es im tiefsten geht bei dieser von Claudel so betonten Verheißung der Frau, die nicht gehalten werden kann, faßt Proëza ihrem Rodriguo gegenüber in die vielsagenden Worte: „Was keine Frau zu leisten vermochte, warum hast du's von mir gefordert? Warum hast du auf meine Seele diese zwei verschlingenden Augen geheftet? Was sie von mir begehrten, ich versuchte wohl, es für dich zu haben. Warum trägst du mir's also nach, daß ich jetzt nicht mehr versprechen kann, sondern nur noch geben, und daß Schauen und Schenken in mir nur noch ein einziger Blitz sind? Du wärest bald am Ende mit mir, wenn ich fürder nicht eins wäre mit dem, der keine Grenzen kennt. Du hörtest bald auf, mich zu lieben, wär' ich nicht unfasslich und umsonst. Wer den Glauben besitzt, braucht keine Verheißung. Warum nicht glauben an das Wort der Freude und anderes verlangen als das Wort der Freude, schon jetzt, schon gleich! Mein Dasein hat nur den Sinn, es dich hören zu lassen — und keinerlei Verheißung, sondern mich! Mich, Rodriguo! Ich selbst, ich selbst, Rodriguo, bin deine Freude! Einzig, einzig nur ich bin deine Freude!“

Es ist hier wie immer im Christentum: das Leben des Menschen steht gewollt oder ungewollt im Schatten des Kalvarienberges, aber die Passion dieses Menschen endet nicht beim Kreuz, sondern — ein klein wenig später — beim nahegelegenen leeren Grab; am Ende der vielleicht mit unendlicher Qual gehäuften Liebe des Menschen steht als Letztes die Freude! — trotz oder besser: wegen der „unhaltbaren Verheißung“. „Rodriguo, ich selbst bin deine Freude! Einzig, einzig nur ich bin deine Freude!“